

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Band: 46 (1996)

Heft: 2

Buchbesprechung: Sozialgeschichte Serbiens 1815-1941. Der aufhaltsame Fortschritt
während der Industrialisierung [Marie-Janine Calic]

Autor: Miškovi, Nataša

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aber schwerlich eine Vorstellung davon, in welchem Ausmass sie speziell durch diese Entscheidung eine Lawine von Bedrohlichem und Unberechenbarem in Gang bringen würden, die sie durch ihren Willkürakt um jeden Preis hatten unterbinden wollen» (S. 589–590). Dazu gesellte der Ausschluss von «deutschstämmigen Elsass-Lothringen», Deutschgesonnenen in Posen und Westpreussen, im Sudeten- und Memelgebiet und in der Stadt Danzig, die sich alle vom Mutterland abgetrennt sahen, ohne dass ihnen die Möglichkeit der vorherigen Volksabstimmung gewährt worden wäre. So war es mit den Wunschvorstellungen der 60er Jahre des vorhergegangenen Jahrhunderts jetzt schlechter bestellt denn je zuvor und waren explosive Reaktionen der Bevölkerung schon von daher zu befürchten» (S. 591).

«Bezeichnenderweise war es ein Deutsch-Österreicher, der den traumatischen Komplex von dem 'nie erreichten Zusammenschluss der Bewohner Deutschösterreichs mit ihren deutschen Brüdern im Altreich in einem vollendeten deutschen Nationalstaat' in das Schlagwort vom 'Volk ohne Raum' hineinzwängte und mit der pangermanistisch eingefärbten Wahnvorstellung von einem überdimensionalen Grossraum im Osten und Südosten kombinierte» fährt Michaelis fort (S. 597). Zusammenfassend schaut er dann auf die «Kette von Frustrationen und Misserfolgen» und «jahrzehntelangen Verdrängungsprozess» (S. 598, 599) seit den 1860er Jahren zurück und sieht in dem «zunehmend von oben her bewirkten Verlust des Selbstwertgefühls der Träger der damaligen Deutschen Nationalbewegung» auch eine Erklärung der späteren «Deutschen Katastrophe» (S. 597). Die psychische Problematik, die hier behandelt wird, meint Michaelis unter Hinweisung u.a. auf das heutige Jugoslawien (S. 592), sei «europa- und weltweit» (S. 600) noch aktuell.

Die weitere Geschichte des 1951 wiederbegründeten Deutschen Schützenbundes ist für Michaelis erfreulicher. Mit fast drei Millionen Mitgliedern sei der DSB jetzt der Vertreter eines Breitensports (S. 596) und «es darf doch wohl auch als ein glückliches Omen unserer Tage gelten, dass beide Teile des Deutschen Schützenbundes in den alten und neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland endlich wieder zusammenwachsen konnten und, wie zu hoffen ist, einig und mit ungebrochener Kraft unter den schwarzrotgoldenen Farben des parlamentarisch-demokratischen Rechts- und Nationalstaates in einem am Ende hoffentlich doch noch glücklich vereinigten Gesamteuropa in das Neue Jahrtausend eintreten können» (S. 597). Es ist vielleicht Ironie, dass gerade diese Europäische Union den Weg einer «schrittweisen Verringerung der im privaten Besitz befindlichen Schusswaffen» (Europäisches Parlament, 1990) eingeschlagen hat und dass eine Volksbewaffnung nach schweizerischem Muster, wie sie die Gründer des DSB im letzten Jahrhundert gesucht haben, die heutige EU so wenig dulden will, wie das damalige Preussen.

Richard Munday, Oxford

Marie-Janine Calic: Sozialgeschichte Serbiens 1815–1941. Der aufhaltsame Fortschritt während der Industrialisierung. München, R. Oldenbourg Verlag, 1994. 496 S., 45 Abb. (Südosteuropäische Arbeiten 92).

Die Autorin, Südosteuropa-Referentin der Stiftung Wissenschaft und Politik in Ebenhausen (bei München) und Mitarbeiterin im UNO-Beraterstab in Zagreb, hat mit diesem Buch mehr als eine Dissertation veröffentlicht. Eine Sozialgeschichte Serbiens zu schreiben ist eine Pionierleistung.

Erst 1989 hatte der Berliner Südosteuropahistoriker Holm Sundhausen seine «Historische Statistik Serbiens 1831–1914» veröffentlicht (im selben Verlag erschienen) und damit eine über Detailstudien hinausgehende sozialhistorische Aufarbeitung der Geschichte Serbiens vorgespurt. Der Forschungsstand im europäischen und amerikanischen Raum ist ansonsten ausgesprochen defizitär. Monografien zu Serbien beschränken sich auf die politische und wirtschaftliche Ereignisgeschichte und konzentrieren sich meist auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. In den wirtschaftshistorischen Handbüchern taucht es mit wenigen Ausnahmen nur als Fussnote auf. Die Historiker/innen im ehemaligen Jugoslawien haben Werke mit ereignisgeschichtlichem Charakter oder dann Materialsammlungen veröffentlicht. Viele dieser Bücher sind wegen ihres Blicks durch die realkommunistische Brille nur beschränkt brauchbar. Das Auseinanderbrechen des sozialistischen Jugoslawiens hat sich wegen des damit verbundenen Aufflommens des Nationalismus auf die Qualität der einheimischen Geschichtsschreibung Serbiens kontraproduktiv ausgewirkt.

Wer sich bisher mit serbischer Geschichte befasste, hatte somit nur ein dünnes Gerüst, um sich daran festzuhalten. Calics Buch ist der erste Versuch von aussen, einen umfassenden sozialhistorischen Raster über das Gebiet zu legen und damit das Gerüst zu verdichten.

Calic bewältigt ihre Aufgabe souverän. Sie setzt die politische Geschichte als bekannt voraus und konzentriert sich auf die Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Im Zentrum ihres Interesses steht, wie der Titel andeutet, die Frage nach der Rückständigkeit Serbiens, die Frage, «welche konkreten Chancen und Risiken bestanden, die der Agrargesellschaft immanenten Entwicklungsblockaden mit Hilfe der Industrialisierung zu durchbrechen, und inwieweit sie eine sinnvolle und praktikable entwicklungsstrategische Alternative zur Intensivierung der Landwirtschaft darstellte» (S. 22). Sie intensiviert mit den globalen Modernisierungs- und Wachstumstheorien auseinandersetzend, grenzt sie sich von diesen ab und plädiert für die Entwicklung von Regionaltypologien, die neben den ökonomischen auch soziale und kulturelle Faktoren berücksichtigen. Als Ziel ihrer Darstellung formuliert sie, «vor dem Hintergrund von (strukturellen) Entwicklungsblockaden und (konjunkturellen) Modernisierungskrisen die Typologie einer südosteuropäischen Entwicklungsgesellschaft zu entwerfen» (S. 26).

Die Studie ist in sechs Perioden gegliedert, in denen jeweils andere soziale und wirtschaftliche Fragestellungen im Vordergrund stehen. In der ersten Periode, 1815–1878, befasst sich die Autorin mit der Frage, welche Voraussetzungen das sich vom Osmanischen Reich emanzipierende Serbien antraf und was es daraus machte. Insbesondere interessiert sie sich für die «Interdependenz zwischen gesellschaftlichen Reformen, der Agrarproduktivität und den Einkommen der landwirtschaftlichen Bevölkerung» (S. 26–27). Sie schildert ausführlich das Agrarproblem: Dem demographischen Aufschwung durch Zuwanderung und hoher Natalität bei gleichzeitig sinkender Mortalität folgte der Übergang von der Viehwirtschaft zum Ackerbau. Anstelle der stockenden Intensivierung wurde die Extensivierung der Landwirtschaft vorangetrieben. Die Folgen waren eine drastische Verschlechterung der Ernährung und eine strukturelle Unterbeschäftigung. Dies alles zwang die Bauern verstärkt zum Teilen ihrer zuvor schon kleinen Bauerngehöften und förderte den Zerfall der serbischen Grossfamilie, der Zadruga (Hausgenossenschaft), die bis dahin als Subsistenzwirtschaft funktioniert hatte. Die Landarmut zwang die Bauernfamilien letztlich, sich ein Zubrot ausserhalb der

Landwirtschaft zu verdienen, was im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Intensivierung der gewerblichen Warenproduktion auf dem Land führte.

Der zweite Zeitabschnitt, 1878–1914, ist mit «Frühindustrialisierung und 'Mispurts'» überschrieben. In diesem Kapitel zwischen Berliner Kongress und Ausbruch des Ersten Weltkrieges untersucht die Autorin zunächst die äusseren Einflüsse auf die wirtschaftspolitische Entwicklung Serbiens. Indem sie erstens den ökonomischen Bedingungen nachgeht, unter denen Serbien 1878 die Souveränität erlangte, zweitens die Austauschbeziehungen beleuchtet, die durch die Integration in den Weltmarkt neu entstanden, und drittens die Frage nach der Reaktion der serbischen Nationalökonomie auf die wachsende Konkurrenz und politische Einflussnahme der Industriestaaten stellt, bereitet sie den Hintergrund für eine Diskussion der Frage, «inwieweit die serbischen Entwicklungsrückstände aus klassischen Ausbeutungsverhältnissen oder eher innergesellschaftlichen Modernisierungshindernissen resultierten» (S. 121).

Besonders interessant sind hierbei die Ausführungen zur Herausbildung überregionaler Arbeitsmärkte, die die innergesellschaftlichen Modernisierungshindernisse in Serbien illustrieren. Calic beschreibt die periodische Wanderarbeit (pečalbarstvo) und die ebenso periodische Heimarbeit im Verlag als Mittel zum Ausgleich schwankender bäuerlicher Einkommensverhältnisse. Beide Phänomene, die andernorts wesentliche Voraussetzungen zur Herausbildung einer hochmobilen Arbeiterschaft waren, führten hier in der Regel weder zur definitiven Abwanderung vom heimatlichen Hof noch zur Aufgabe der Landwirtschaft. Zweitens führte der Zuzug Arbeitssuchender vom Land zu einer verstärkten Rustifizierung (Verländlichung) und Rurbanisierung (Vervorstädterung) der serbischen Städte, einem Vorgang, der durch den kulturellen Wandlungsprozess nach der Befreiung durch die osmanische Herrschaft ausgelöst worden war. Gerade die «Verwestlichung» führte also dazu, dass viele serbische Städte ein dörfliches Aussehen erhielten. Drittens hatten auswanderungswillige Stellensuchende nur geringe Chancen, im transkontinentalen Ausland Arbeit zu finden. Als in Serbien um die Jahrhundertwende die inneren Voraussetzungen dafür endlich gegeben waren, hatten die Aufnahmeländer ihre Kapazitäten bereits stark beschränkt. Es gab kein Ventil, das dem serbischen Bevölkerungsdruck Luft verschafft hätte. Die strukturelle Unterbeschäftigung schwoll im gesamten Untersuchungszeitraum weiter an.

Der umfangreichste Teil der Studie fällt in den Zeitraum von 1918 bis 1929, die Zeit unmittelbar nach der Gründung des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen. Calic konzentriert sich auf die ökonomische Seite der Vereinigung. Die Balkankriege und der daran anschliessende Erste Weltkrieg hatten die Entwicklung der serbischen Wirtschaft um Jahrzehnte zurückgeworfen. Ein Gründerboom im Zusammenhang mit einer Nachkriegsinflation bewirkte zwar einen überraschend schnellen Aufschwung, der aber Mitte der 20er Jahre in Stagnation umschlug. Das schon damals bestehende Entwicklungsgefälle zwischen den nördlichen und den südlichen Regionen Jugoslawiens verschärfte sich in den ersten Jahren nach der Vereinigung. Das Primat der Innen- und Verfassungspolitik und der Belgrader Zentralismus standen einer ausgleichenden Wirtschaftspolitik im Weg. Calic beschreibt ausführlich die Probleme, mit denen die serbische Wirtschaft zu kämpfen hatte: mangelndes Know-how, fehlendes Kapital, veraltete Technologien, Protektionismus, schlecht qualifizierte Arbeitskräfte, eine präindustrielle Arbeitsethik. Eine städtische Arbeiterschaft entstand nur zögerlich. Die Arbeiter/innen gaben den Bezug zu ihrem ländlichen Herkunftsort nicht auf,

ihr Verdienst diente nach wie vor der Aufbesserung des bäuerlichen Familieneinkommens. Anfangs der 20er Jahre legte der serbische Staat die Grundlagen für die Einrichtung einer Sozialversicherung und von Arbeitsschutzgesetzen. Zustande kam dies nicht wie anderswo aufgrund innerer Forderungen, sondern auf Druck der Alliierten im Rahmen des Versailler Vertrages. Die Verwirklichung des Projektes verzögerte sich jedoch noch um Jahre (S. 231). In dieser Zeit entstanden die ersten staatlichen Berichte über das Elend der serbischen Unterschichten.

Kapitel 5 handelt von der Zeit der Weltwirtschaftskrise. Die Depression kam in Serbien erst verspätet zum Ausbruch, traf das Land aber unvorbereitet und mit um so grösserer Wucht. Der Staat reagierte mit einer Hochpreispolitik, die unter dem Strich jedoch vor allem die soziale Krise verschärfte.

In den sechs Jahren zwischen dem Abflauen der Weltwirtschaftskrise und dem deutschen Überfall auf Jugoslawien 1941 setzte der neue Wirtschaftsminister und Finanzwissenschaftler Milan Stojadinović einen «neuen ökonomischen Kurs» durch, der auf Autarkie und auf eine Intensivierung der Rüstung setzte und eine vermehrte Intervention des Staates in die Wirtschaft zur Folge hatte. Die Regierung forcierte den Ausbau der Schwerindustrie und lancierte sogar öffentliche Arbeitsprogramme. Die Autorin konstatiert, dass diese Massnahmen letztlich der Aufrüstung dienten, erhebliche Ressourcen banden und damit «strukturelle Modernisierungsblockaden» zementierten. Im Aufbau nicht ganz logisch, schliesst sie dieses Kapitel mit einer Bilanz der Ergebnisse der Industrialisierung Serbiens am Vorabend des Zweiten Weltkrieges ab.

Im Abschlusskapitel entwirft Calic in Zusammenfassung ihrer Untersuchungsergebnisse eine Typologie des serbischen Entwicklungsweges. Sie filtert dreizehn Spezifika heraus, die den «eigenen, von West- und Ostmitteleuropa abweichenden Pfad» Serbiens in das bürgerliche Zeitalter ausmachen:

1. In Serbien fand keine umfassende Gesellschaftsreform statt. Die Reformversuche des Staates endeten regelmässig damit, dass dieser selbst die freigesetzten Kräfte wieder fesselte, so geschehen mit der Familienverfassung (bäuerliche Familienwirtschaft statt patriarchalische Hauskommunion), mit der Erbverfassung (Privateigentum, aber Realteilung des Erbes) wie auch mit der Gewerbefreiheit (Vertriebsverbot für gewerbliche Waren auf dem Land).
2. Die serbische Familienwirtschaft förderte frühe Heiraten, eine niedrige Ledge- und eine hohe Geburtenquote. Trotz Ernährungskrise ging die Gebürtigkeit deshalb nicht zurück.
3. Serbien «verpasste» die «Agrarrevolution» (Holm Sundhaussen). Die chronische Unterbeschäftigung, die stagnierende landwirtschaftliche Produktion und die daraus resultierende Armut verhinderten sowohl ein Wachstum der Landwirtschaft wie auch die Entwicklung eines Binnenmarktes, der über die städtischen Oberschichten hinausging.
4. Die ländliche Bevölkerung blieb der Landwirtschaft trotz Unterbeschäftigung verbunden, was Calic mit «agrarrechtlichen, familienhistorischen, aber auch kulturellen Traditionen und mentalen Dispositionen» erklärt (S. 443). Den städtisch-gewerblichen Arbeitsmärkten blieb damit ein riesiges Arbeitskräftepotential vorenthalten.
5. Die bäuerliche Familienwirtschaft wurde dadurch samt ihrer Subsistenzorientiertheit dauerhaft konserviert. Heim-, Wander- und auch industrielle Lohnarbeit dienten in diesem System der periodischen Aufbesserung des Fa-

milieneinkommens. Dies wiederum behinderte die Entwicklung eines markt-orientierten Wirtschaftsdenkens.

6. Die verfehlte Bildungspolitik des serbischen Staates – Vernachlässigung der Elementarbildung, Hyperproduktion von Hochgebildeten – führte in Kombination mit der chronischen Unterbeschäftigung und der Wachstumsschwäche des industriellen und des Dienstleistungssektors in den 20er Jahren in offene Arbeitslosigkeit.
7. In Serbien hatten die protoindustriellen Gewerbelandschaften für die Industrialisierung nur eine geringe Bedeutung, was mit ein Grund für die Schwäche des industriellen Sektors war.
8. In Südosteuropa war die Nahrungsmittelbranche führender Sektor der technologischen Umgestaltung. 'Spin-off'-Effekte für den Maschinenbau blieben aus, weil diese Branche nur einen geringen Bedarf an Maschinen hat.
9. Die strukturellen Voraussetzungen verunmöglichten es damit Serbien, «den durch die Integration in das Weltsystem ausgelösten Kompetenzdruck von Seiten der Industrieländer in eine autozentrierte Aufholstrategie umzumünzen» (S. 445).
10. Strukturelle Probleme erschwerten auch die Expansion der serbischen Industrie. Ihre Produkte waren international nicht konkurrenzfähig, da teuer und schlecht, und hatten wegen der inländischen Handelsbeschränkungen auch auf dem Heimmarkt Absatzschwierigkeiten.
11. Der serbische Staat verpasste es, durch die Förderung entwicklungsrelevanter wirtschafts- und sozialpolitischer Bereiche den Markt zu stimulieren.
12. Die Entwicklungseffekte ausländischer Investitionen, in der Masse bedeutender als die des Staates, blieben marginal, da sie stets nur externen Interessen dienten.
13. «Der Mangel an Kapital und Know-how verhinderte nicht nur den Erwerb, sondern auch die Anwendung zeitgemässer und konkurrenzfähiger Technologien» (S. 447). Die Rückständigkeit der serbischen Wirtschaft wurde dadurch perpetuiert.

Die Autorin kommt zum Schluss, dass vor allem strukturelle Entwicklungsblockaden in Form von mangelnder Flexibilität für das Scheitern Serbiens verantwortlich waren, bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die Ursachen und Symptome der frühmodernen Wachstumskrise – exponentielle Zunahme der Bevölkerung bei linear wachsendem Agrarsektor – zu bewältigen. Der vergangene Weg war gemessen am Ausgangsniveau jedoch ein gewaltiger, wenngleich der Fortschritt ein «aufhaltsamer» war.

Das Werk Calics ist zweifellos ein Standardwerk für alle, die sich mit der Geschichte Serbiens und Südosteuropas auseinandersetzen. Auch 500 Seiten bieten jedoch zuwenig Platz, um das spannende Quellenmaterial gerade etwa über die «Bauern-Arbeiter» und die Entstehung der städtischen Unterschicht voll auszuschöpfen. Es gelingt der Autorin nur teilweise, die wirtschaftshistorische Argumentation zu durchbrechen. Ihre Vorgabe, eine entwicklungsgeschichtliche Regionaltypologie zu entwerfen, lässt vor allem Fragen zur Entwicklung der serbischen Gesellschaft offen und verurteilt die ausgebreiteten Quellen dazu, Illustration zu bleiben. Sie hat jedoch einen umfassenden Raster entworfen, in den weitergehende Arbeiten bequem eingebettet werden können.

Nataša Mišković, Leipzig/Basel